

# Kollektive und individuelle Lebensbedingungen in Bludenz seit 1900

Brigitte Truschnegg

Die zunehmende Mobilität seit Beginn der 20. Jahrhunderts wirkt sich auch auf die Berufs- und Lebenswelten der Bludnenserinnen und Bludnenser aus.

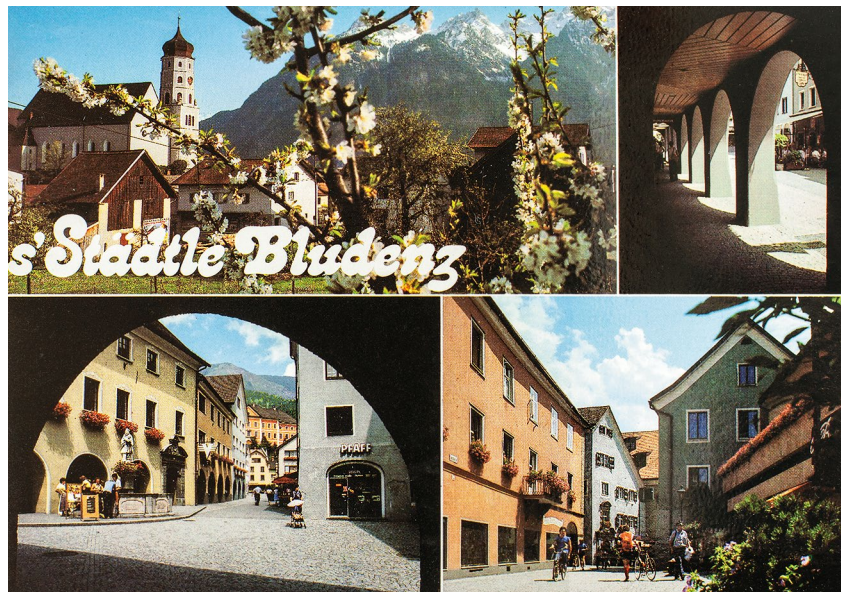




„Die Vergangenheit ist immer neu. Sie verändert sich dauernd, wie das Leben fortschreitet. Teile von ihr, die in Vergessenheit gesunken schienen, tauchen wieder auf, andere wiederum versinken, weil sie weniger wichtig sind. Die Gegenwart dirigiert die Vergangenheit wie die Mitglieder eines Orchesters. Sie benötigt diese Töne und keine anderen.“<sup>1</sup>

Im Rahmen der Erarbeitung der Geschichte des Stadt Bludenz im 20. Jahrhundert wurden 34 Gespräche mit Bludenzerinnen und Bludenzern geführt, in welchen sich unterschiedliche Erinnerungen an die Lebensbedingungen in Bludenz im Verlauf des 20. Jahrhunderts widerspiegeln. Diese mündlich überlieferte Wahrnehmung der Vergangenheit stellt die Basis der folgenden Ausführungen dar. Die Bludenzerinnen und Bludenzer haben sich an verschiedene Lebenssituationen und Lebensverhältnisse in, im und um das *Städtle* – wie es häufig bezeichnet wurde – erinnert. Diese Erinnerungen stellen wertvolle Zeugnisse von Bewohnerinnen und Bewohnern dar, die bewegte Zeiten miterlebt haben. Sie bieten häufig Einblicke in Lebensbereiche, die durch schriftliche Quellen kaum dokumentiert sind, und werfen gleichzeitig Fragen über ihre historische Auswertbarkeit auf, wie sie in den eingangs angeführten Zeilen bereits anklingen. Dort werden zwei zentrale Faktoren angesprochen, die in der Auseinandersetzung mit Vergangenheit im Allgemeinen und mit Erinnerungen als Beispiel mündlich tradierten Vergangenheit im Besonderen eine wesentliche Rolle spielen: Die sich ständig verändernde Wahrnehmung der Vergangenheit einerseits und ihre konstante Beeinflussung durch die Gegenwart andererseits. Daraus ergibt sich eine spannende Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit von Bludenz, die in diesem Beitrag vor allem durch ausgewählte Auszüge aus den Gesprächen auf anschauliche Weise dokumentiert werden wird.

Den aufgezeichneten Erinnerungen sollen zunächst einige grundsätzliche Aspekte zur Methodik und Auswertung dieser historischen Quellen vorangestellt werden.



Ansichten aus dem „Städtle“, wie Bludenz des Öfteren bezeichnet wird.

## 1. Erinnerungen als historische Quellen

Neben der Autopsie (etwas mit eigenen Augen sehen) wurde die mündliche Überlieferung schon im Altertum hoch geschätzt. Bereits im 5. Jahrhundert v. Chr. wurden Gewährsleute zur Rekonstruktion von historischen Ereignissen und Entwicklungen herangezogen. Eine Vorgehensweise, die bei vielen antiken Geschichtsschreibern Anwendung fand. Dass die moderne Forschung in zahlreichen Fällen den fiktiven Charakter solcher ‚Zeugenaussagen‘ nachweisen konnte, bestätigt letztlich die Bedeutung, die der mündlichen Überlieferung als solcher zukam. Selbst die Problematik der Glaubwürdigkeit wurde bereits in der Antike thematisiert, und der griechische Historiker Thukydides formulierte vor gut 2400 Jahren, dass ein Geschichtsschreiber nicht allen Zeugen Glauben schenken dürfe, die Aussagen zu überprüfen und mit anderen zu vergleichen habe. Eine solche Vorgehensweise unterscheidet ihn unter anderen letztlich von einem Geschichtsschreiber.<sup>2</sup>

### 1.1 Oral History – Oral Tradition

Die Wahrnehmung mündlicher tradierten Erinnerung als historische Quelle für die jüngere Vergangenheit hat in den letzten 20 Jahren in den historischen Wissenschaften zunehmend an Einfluss gewonnen. Ein Blick auf die kontinuierlich ansteigende Zahl der Neuerscheinungen zu Aspekten wie *Erinnerungskultur, kollektives Gedächtnis, mündliche Geschichte und Tradition* bestätigt dies nachdrücklich. Bedingt wurde dieser Aufschwung unter anderem durch die sich entwickelnde Sozial- und Alltagsgeschichte sowie die Mentalitätsgeschichte, welche die gesamte Gesellschaft als solche in den Mittelpunkt historischer Forschung stellt und Geschichte nicht mehr nur auf historische Persönlichkeiten, politische Ereignisse etc. reduziert erforschen will. Die Art und Weise, wie die so genannte *große Geschichte* im Alltag erlebt und gelebt wurde, entwickelte sich zu einer zentralen Fragestellung.<sup>3</sup>

Oral History stellt in den Geschichtswissenschaften eine Methode zur Produktion, Bearbeitung und Auswertung mündlicher Quellen dar. Der zentrale Gegenstand ist die individuelle Erfahrung einzelner Menschen, die mit Hilfe von Erinnerungsinterviews abgefragt wird, die aber auch in anderen autobiographischen Zeugnissen (zum Beispiel Tagebüchern) niedergelegt sein kann.<sup>4</sup> Aufgrund ihrer methodischen Vielfalt wird die Oral History mitunter als ‚Erfahrungsgeschichte‘ oder ‚Erfahrungswissenschaft‘ bezeichnet.<sup>5</sup> Ihr geht es um die Frage, wie historische Erlebnisse verarbeitet werden und wie sich die Menschen selbst im historischen Ablauf sehen beziehungsweise wahrnehmen.

Ebenso wie alle anderen Quellen wird auch das Erinnerungsinterview vom Zeitpunkt sowie den Bedingungen seiner Entstehung beeinflusst.<sup>6</sup> Von der Oral History unterschieden wird die Oral Tradition unter der prinzipiell eine mündlich tradierte Erinnerung verstanden wird.

„Durch mündliche Geschichte kann erfasst werden, was über schriftliche nur schwer möglich ist“, formulierte Martin Schaffner 1988. So zum Beispiel der Wandel und die Kontinuität von alltäglichen Lebensbedingungen, Deutungsmustern und Handlungsmöglichkeiten. Darüber hinaus die Erfahrung der Subjektivität und die Lebensgeschichte jener sozialen Gruppe, die in den



schriftlichen Quellen kaum Spuren hinterlassen haben, sondern bisher durch Fremdwahrnehmung geprägt sind.

Oral Tradition ist nicht einfach nur das Abrufen gespeicherter Informationen. Jedes Erinnerungsinterview ist ein komplexer Rekonstruktionsvorgang, in dem Biographisches und Gesellschaftliches zu einem Strang verbunden werden.<sup>7</sup> Erinnerungen bauen sich im sprachlichen Austausch mit anderen Menschen und deren Erinnerungen auf,<sup>8</sup> ein schönes Beispiel dafür sind die in Bludenz regelmäßig stattfindenden Erzählcafés. Daraus ergibt sich konsequenterweise die Frage, wie passiv oder aktiv das Erinnerungsgeschehen ist?<sup>9</sup> Die Perspektivität, Wandelbarkeit und Konstruktivität unserer Erinnerungen wurde bereits am Anfang des 20. Jahrhundert thematisiert.<sup>10</sup>

Auch in der Wissenschaftslandschaft in Vorarlberg wurde *Oral history* vor allem in den letzten zwanzig Jahren von Historikerinnen und Historikern beforscht, ausgewertet und auch eine kritische Herangehensweise und Auswertung an die mündliche Tradition eingefordert.<sup>11</sup>



Seit dem Jahr 2007 finden regelmäßig Erzählcafés statt, veranstaltet vom Geschichtsverein der Region Bludenz. Gemeinsam erinnert man sich in der Gruppe zu einzelnen Themen aus der Geschichte von Bludenz und Umgebung.



## 1.2 Zum Interviewaufbau in Bludenz

Grundsätzlich werden verschiedene Formen von Interviews unterschieden: Die in Bludenz geführten Gespräche stellen eine Kombination aus zwei Interviewtypen dar: Zum einen aus der Form des narrativen Interviews, in dem die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner über ihre Lebensbiographie sprechen, die gleichzeitig auch Teil einer kollektiven Erinnerungskultur sind.<sup>12</sup> Diese entwickeln dabei einen Erzählfluss, der möglichst wenig unterbrochen wird. Daran schließt sich ein fragenbasiertes Interview an, in dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu ausgewählten Fragen zur Lebenssituation in Bludenz Stellung nehmen. Diese sind zunächst lebenschronologisch aufgebaut (Kindheit, Schulzeit, Ausbildung, Familiengründung), setzen sich dann strukturiert nach Themenbereichen (Soziale Gruppen, Religion, Wirtschaft, Politik, Kultur) fort und versuchen diese beiden Interviewtypen zu kombinieren. Die Gespräche wurden auf digitalen Datenträgern<sup>13</sup> aufgezeichnet und im Anschluss daran transkribiert<sup>14</sup> und somit auch in schriftlicher Form festgehalten.

Wichtige Kriterien bei der Zusammenstellung der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner waren folgende<sup>15</sup>:

- ein ausgewogenes Verhältnis von Privatpersonen und Personen mit Schlüsselpositionen in der Stadt beziehungsweise in größeren Organisationen und Vereinen
- ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis
- soziales Splitting
- ein ausgewogenes Verhältnis von Bewohnerinnen und Bewohnern verschiedener Ortsteile
- die Eingrenzung der erfassten Altersklassen mit besonderem Fokus auf ein hohes Lebensalter
- eine möglichst breite Streuung der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner in verschiedenen Berufsfeldern, in öffentlichen Funktionen, in Vereinen oder politischen Gruppierungen
- die Berücksichtigung von Personen, die als besonders informiert angesehen wurden

Vor Beginn der Gespräche wurde ein Fragenkatalog erstellt, der in Zusammenarbeit mit Ortsansässigen auf lokalspezifische Besonderheiten Rücksicht nahm. Zu den zentralen Fragestellungen zählte dabei zunächst die Wahrnehmung des sozialen Umfelds (Familie, Partnerschaft, Wohnsituation), die Schul- beziehungsweise die Bildungssituation sowie die beruflichen Möglichkeiten allgemein beziehungsweise in Bludenz in Gewerbe, Handel und Industrie. Daran knüpfte sich die Frage nach der Einwanderung und Integration so genannter Fremdarbeiterinnen und Fremdarbeiter (zum Beispiel Tunnelbau, Kraftwerksbau, Textilindustrie) inklusive der während der beiden Weltkriege in Bludenz verpflichteten Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Parallel dazu stellte sich aber auch die Frage nach der Emigration/Auswanderung von Bludenzern und Bludenzern ins europäische und außereuropäische Ausland.

Die Lebenssituation in Bludenz unter den politischen Rahmenbedingungen nach 1934 und 1938 und während des Krieges, das Kriegsende und die Besatzungszeit stellten einen weiteren Themenblock dar. Außerdem spiegeln die Erinnerungen an die Erfahrungen an der Front die Situation derjenigen Bludenzern wider, die aus dem Krieg in das Leben in der Stadt zurückkehrten.

Ein wesentlicher Fragenkomplex widmete sich den Herausforderungen des alltäglichen Lebens, dem Einfluss der Religion im Alltag, den tradierten Bräuche und dem Vereinsleben. Darüber hinaus blieben – beeinflusst von sozialer Prägung und wirtschaftlichem Umfeld – Naturereignisse, Wetterextreme, Epidemien, Seuchen unterschiedlich im Gedächtnis der Menschen verhaftet.



Die verschiedenen politischen Einflüsse und Kräfteverhältnisse wurden – wenn auch oft zögerlich – so doch vereinzelt thematisiert. Eng verbunden mit der Entwicklung des Tourismus standen Fragen zur Verkehrsentwicklung und die Wahrnehmung der Modernisierung. Die abschließende Frage nach Formen der Identität inkludierte auch die Frage nach dem Bezug beziehungsweise dem Verhältnis zur näheren Umgebung von Bludenz.

Auf dieser Basis wurden zwischen 2006 und 2008 36 Einzelgespräche mit Bludenzerninnen und Bludenzern geführt. Die Dauer der Gespräche betrug durchschnittlich zwischen eineinhalb und drei Stunden. Die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner waren im Schnitt zwischen 70 und 85 Jahre alt, in Einzelfällen auch jünger. Fünfzehn Frauen standen 21 gesprächsbereite Männer gegenüber. Diese (nicht beabsichtigte) Diskrepanz der Geschlechterverhältnisse ist dadurch entstanden, dass die Gesprächsbereitschaft bei den angefragten Frauen deutlich niedriger war und häufig mit einer Geringschätzung der eigenen Erinnerungsfähigkeit beziehungsweise der Relevanz der eigenen Erinnerungen begründet wurde. Dieses Phänomen konnte bedauerlicherweise auch bei Gesprächssituationen ähnlicher Projekte im Raum Bludenz festgestellt werden.

Im Verlauf der Interviewserie war von den Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern mehrfach der Wunsch geäußert, sich gemeinsam in der Gruppe zu einzelnen Themen zu erinnern, um aus den Dialogen direkt Impulse für die eigenen Erinnerungen gewinnen zu können. Diese Anregung wurde aufgenommen und in Form von Erzählcafés installiert, die seither regelmäßig zweimal im Jahr zu unterschiedlichen Themen (zum Beispiel Schulzeit, Gasthäuser, Geselliges, Fasching, Religion, Funkenbrauchtum, Handwerk, Vereine) stattfinden und vom Bludenzener Geschichtsverein veranstaltet werden.<sup>16</sup> Alle Erzählcafés wurden ebenfalls aufgezeichnet, transkribiert und archiviert.

### 1.3 Beobachtungen aus der Gesprächspraxis

Dass die Gespräche von einer nicht ortsansässigen Person geführt wurden, brachte den Vorteil mit sich, dass die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner lokale Begebenheiten, topografische Einzelheiten, Wahrnehmungen ausführlich und genau erklärten. Neben der Selbstverständlichkeit der eigenen Wahrnehmung wurden unter diesen Voraussetzungen auch scheinbar banale Fragen mit Geduld beantwortet. Zu den Beobachtungen und Erfahrungen aus der Gesprächspraxis zählt auch die bereits angesprochene Geringschätzung der eigenen subjektiven Erinnerungen. Das Bewusstmachen der Bedeutung der eigenen Erinnerung entwickelte sich oft zu einem wesentlichen Faktor vor oder im Verlauf der Gespräche. Deutlich trat dabei die bereits angesprochene Geschlechterdiskrepanz zutage: Den bisherigen Erfahrungen zufolge schätzten vorwiegend Frauen ihre Erinnerungen als gering ein, weil sie ‚historische Bedeutung‘ offenbar in Räumen verorten, die sich außerhalb des Privaten und jenseits des Alltags befinden.

Als durchaus charakteristisch für das Memorieren wird der Umstand angesehen, dass dieselben Ereignisse von verschiedenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen unterschiedlich erinnert werden. Die Erzählungen werden in die jeweils eigene Erlebniswelt der Interviewten eingebettet. Die eigene Erlebniswelt ist biographisch strukturiert und entsteht aus dem Zusammenspiel persönlicher Erfahrungen mit kollektiven und generationsspezifisch interpretierten Ereignissen.<sup>17</sup> So kann das

Erleben des Kriegsendes im Jahr 1945 je nach lebensgeschichtlicher Konstellation und Erfahrung sowohl eine freudvolle, aber auch eine lebensbedrohliche Bedeutung erlangen, je nach der politischen Ausrichtung der Betroffenen.

Dass die Erinnerungen zudem jahrzehntelangen Veränderungen und Beeinflussungen ausgesetzt sind, wurde bereits angesprochen. Damit untrennbar verknüpft ist zudem die Frage, inwieweit die aktuelle Auseinandersetzung mit Themen der Vergangenheit unsere Erinnerung berührt beziehungsweise verändert.

Einen nicht unwesentlichen Hemmfaktor im und für den Verlauf eines Interviews stellte in manchen Gesprächen auch die Sorge vor einem Missbrauch der Informationen aus den Gesprächen dar. Im Fall der in Bludenz geführten Interviews wurde diesen Einwänden derart begegnet, dass die Gesprächspartnerinnen und -partner – außer nach konkreter Absprache – anonym bleiben.

Bei der Gesprächsbereitschaft für die Interviews zeigte sich eine deutliche Geschlechterdiskrepanz: Frauen schätzten ihre eigene Erinnerungsfähigkeit beziehungsweise deren Relevanz meist deutlich geringer ein. (Wohnhaus am Winkelweg 13, Anfang 20. Jahrhundert)





Die Straße als Ort der Begegnung. Ein Blick in die Wichnerstraße mit dem Unteren Tor, 1920er Jahre





#### 1.4 Richtig oder falsch?

Die oft geäußerte Kritik, dass möglicherweise Daten falsch erinnert beziehungsweise berichtet werden, stellt insofern ein relativ geringfügiges Problem dar, als Daten in der Erfassung von Lebenssituationen eine untergeordnete Rolle spielen und häufig über schriftliches Quellenmaterial verifizierbar sind. Die Frage, wie mit Diskrepanzen in den unterschiedlichen Erinnerungen umgegangen wird, stellt diejenigen, die diese Informationen verarbeiten, vor ähnliche Probleme wie bei der Auswertung schriftlicher Quellen. Bei einer Diskrepanz ist ein Argumentationsbedarf gegeben, der zwar eine Variante unterstützen kann, aber beide zu nennen hat. Es erscheint an dieser Stelle nicht unwichtig, klar zu stellen, dass persönliche Erinnerungen nie ‚falsch‘ im eigentlichen Wortsinn, sondern höchstens nicht repräsentativ sein können. Es liegt in der Verantwortlichkeit der Autorinnen und Autoren wie sie methodisch bei der Auswertung vorgehen beziehungsweise wie sie diese in einen größeren Kontext integrieren. Darüber hinaus ist die Vergangenheit oft nicht so vergangen wie es scheint! Auch fast 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges bleiben Namen von Personen mit nationalsozialistischer Gesinnung in den Gesprächen häufig ungenannt – unter Rücksichtnahme auf Verwandte und Freunde oder weil auch heute noch keiner mit dem Finger auf andere zeigen möchte.

#### 1.5 Verklärender Rückblick

Ein zu berücksichtigendes Phänomen ist der so bezeichnete und häufig erkennbare ‚verklärende Rückblick‘, der bestimmte Bereiche der Erinnerung prägt. Ein anschauliches Beispiel dafür wäre in den Bludener Gesprächen die



Wohnverhältnisse in Bludenz, „Höfle“.



große Übereinstimmung bei der Beurteilung der eigenen Jugend der Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer. Ungeachtet der Kriegs- und Nachkriegszeit, schwerer persönlicher Verluste, der schwierigen Nahrungsmittelsituation und der Mittellosigkeit wird sie in der Rückschau als durchwegs schön erinnert beziehungsweise als schöner im Vergleich zur Gegenwart bewertet. Die dem zugrundeliegende Argumentation ist durchaus dem modernen Diskurs entnommen: mehr Kommunikation untereinander, auch Mittellosigkeit eint, weniger Leistungsdruck, ein klares Wertesystem.

*Gerne erinnere ich mich an das Elternhaus zu Hause, das war wunderschön. Mit meinen Eltern haben wir ein herrliches Familienleben gehabt, es hat da keine Schwierigkeiten gegeben.<sup>18</sup>*

#### 1.6 Geschlechterdiskrepanz in der Erinnerung

Es ist bereits darauf verwiesen worden, dass für viele der befragten Frauen historische Bedeutung sich offenbar in öffentlichen Räumen, in Funktionen innerhalb sozialer Gruppen (Vereine) und politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Institutionen (Ämter) widerspiegelt. Bereiche, in denen jene Frauen sich wenig vertreten sahen beziehungsweise wahrgenommen wurden. Dies dokumentiert sich anschaulich in den lebensbiographischen Passagen der Gespräche. Bei den männlichen Gesprächspartnern orientierte sich dieser Teil der Interviews an ihrer Ausbildung und ihrem Beruf sowie an Funktionen in diversen Vereinen oder am Dienst für Stadt oder Kirche. Die Familie wurde dem Privatleben zugeordnet und mehr im Hintergrund wahrgenommen und begleitend beschrieben. Einen wichtigen Stellenwert nahmen bei den betroffenen Männern zudem die prägenden Kriegserlebnisse ein.

Die Erinnerungen der interviewten Frauen setzten andere Prioritäten: Im Mittelpunkt standen bereits in der Jugendzeit häufig ihre Position beziehungsweise ihre Rolle und Aufgabe innerhalb der Familie. Eine Ausbildung blieb für viele Frauen ein unerfüllter Wunsch, den sie heute (möglicherweise auch im Bewusstsein des gegenwärtigen Stellenwerts) offen deklarieren. Eine bezahlte Arbeit außerhalb des eigenen Hauses war zumeist auf die Zeit vor der Verehelichung beschränkt und nimmt damit nur einen kleinen Teil der beschriebenen Lebenszeit ein. Somit dominieren die Fürsorge für die Familie, die Haushaltsführung und soziales Engagement die Lebenserinnerungen der Bludenerinnen.

oben: Frauen beschrieben in den Interviews häufig ihre Prioritäten beziehungsweise ihre Rolle und Aufgabe innerhalb der Familie.  
unten: Die Familie wurde von vielen männlichen Gesprächspartnern mehr dem Privatleben zugeordnet und daher mehr im Hintergrund wahrgenommen. Häufig standen die Ausbildung, Beruf, Dienste bei Vereinen, der Stadt oder der Kirche im Vordergrund. (Familie Tomaselli)







Familie, Haushaltsführung und häusliche Tätigkeiten sind wichtige Aspekte in den Lebenserinnerungen einiger interviewter Bludnerinnen.





links: Die Kindheit wurde durchwegs als positiv erinnert: Das gemeinsame Spielen vor und im unmittelbaren Umfeld der Häuser mit einfachen Mitteln und viel Phantasie. (Rungelin)  
rechts unten: Die Mitarbeit im Haushalt oder in der Landwirtschaft zählte für viele Kinder zum selbstverständlichen Alltag.

## 2. Kollektive und individuelle Lebensbedingungen in Bludenz seit 1900

Nach diesen einleitenden Bemerkungen zu Methodik, Rahmenbedingungen und Spezifika der geführten Gespräche ergeht in den folgenden Kapiteln das Wort an die Bludnerinnen und Bludner. Nicht alle der verschiedenen Themenbereiche in den Gesprächen können hier zur Sprache gebracht werden, zumal viele Interviews direkt in die fachspezifischen Beiträge Eingang gefunden haben und dort berücksichtigt worden sind. Das Augenmerk wurde dabei einerseits auf prägnante und repräsentative, andererseits auf stark individuell geprägte Gesprächsausschnitte gelegt.

### 2.1 Es war eine glückliche Kinderzeit ...

Wie bereits erwähnt, berichteten die Befragten auffallend und übereinstimmend positiv von ihrer Kindheit. Das gemeinsame und kreative Spiel und Spielen vor und im unmittelbaren Umfeld der Häuser sowie die phantasievolle Verwendung einfacher Gebrauchsgegenstände und Materialien als Spielzeug wurden dabei besonders und durchaus als Gegenbild zum heutigen Freizeit-, Spielverhalten hervorgehoben.

*Das Lieblingsspiel war Völkerball, wir haben das auf der Straße gespielt. [...] mit einfachsten Mitteln haben wir gespielt. Aus Zündholzschachteln haben wir Schubladen gemacht, man hat kreativ improvisiert, aus einer Steige wurde ein Kästchen gefertigt. Es war eine glückliche Kinderzeit.<sup>19</sup>*

*Vor dem Haus konnten wir rodeln, ungeniert auf den Straßen „Klücklerla“ spielen. Die Herrengasse war wenig befahren, die Wege und die Straßen waren damals für die Kinder ein Spielplatz.<sup>20</sup>*

*[...] wir spielten im Garten Theater. Meine beste Kindheitsbeschäftigung, also jene, die ich am besten in Erinnerung habe, ist, dass ich Theaterdirektorin gespielt habe. Ich habe Kinder, also Mitschülerinnen von Rungelin, und vom Obdorf meine Cousine, bei mir gehabt, und wir haben Rumpelstilzchen gespielt und Schneewittchen gespielt, alles Mögliche haben wir aufgeführt. Es war wunderbar. Da ist man mit ganz wenig, mit einer Bretterbühne [...] die Zipfelmützen für das Schneewittchen habe ich selbst genäht, von Hand [...] mit dem ist man ausgekommen. Es war alles anders als heute.<sup>21</sup>*

Beiläufig fließen in die Erinnerungen zur Freizeitgestaltung auch Informationen zur Verkehrssituation, zu wirtschaftlichen Aspekten oder zu Szenen des Alltags ein.

*In der Nähe ist der Marktplatz, ganz früher in meiner Kinderzeit war dort eine Wiese mit Stangen, da haben die Stadtleute die Wäsche aufgehängt. Sie kamen mit Wägelchen und haben dort die Wäsche aufgehängt. Die Stadt hatte dort auch große Baumstämme gelagert, sie waren gesichert, und wir Kinder haben Hüttchen gebaut. Das war ein Kinderparadies für uns. Die Stadt Bludenz hat im Winter dort den ganzen Schnee abgeladen, wir haben Schneehütten gebaut.<sup>22</sup>*







In und im Umfeld von Bludenz befanden sich Gärten und Platz für Kleinvieh, um die Versorgung in schwierigeren Zeiten zu verbessern.  
(Herrengasse mit Blick auf die Untersteinstraße)





Mitarbeit im landwirtschaftlichen Betrieb bedeutete für viele Kinder heuen von klein an, Obdorf 1940er Jahre.

Spielerisch fanden außerdem politische Themen wie die Aufstände zur Zeit des Austrofaschismus zwischen der Heimwehr und der Vaterländischen Front Eingang in die Freizeitgestaltung der Kinder.

1934 waren die Aufstände in Wien. Man hörte die Erwachsenen erzählen von Panzern, Schießereien in den Marxhof, das war für uns Jungen interessant. Wir meinten, dass wir einen Panzer haben müssen, von der Ofenfabrik war Blechabfall von den Schildern zu kriegen. Der Nachbarbub hat die alte ‚Schesa‘ vom Dachboden geholt, auf das Fahrgestell haben wir ein Brett darauf gegeben und die Bleche ‚hingenagelt‘. Mit unserem Panzer sind wir hinunter gefahren und eingeschossen, allerhand Stückle haben wir getrieben.<sup>23</sup>

Keine geteerten Straßen, sondern staubige Schotterstraßen prägten das Stadtbild:

Es kam manchmal ein Wagen an ein Ross gespannt und hat Wasser gespritzt, damit es nicht allzu sehr staubte. Wir Kinder sprangen nach, vor allem die Buben und haben die Füße untergehalten. Auf eine Kreuzung oder eine Ampel mussten wir nicht schauen. Das einzige beschwerliche war die Bahnschranke. Vielmals mussten wir das Rad hinübertragen, weil der Vershub kein Ende nahm. Das musste man immer mit einrechnen, dass man nicht zu spät kam.<sup>24</sup>

Und das geringe Verkehrsaufkommen auf den Straßen verschaffte in Einzelfällen sogar besonderes Vergnügen wie sich ein Gesprächspartner erinnert:

Mit Fuhrwerken wurde das Bier ausgeliefert. Die Getzner hatten ein Lastauto, mit dem wurde Baumwolle nach Nenzing geführt und fertige Ware wieder herauf. Diese Lastautos hatten Kettenantrieb, wie beim Fahrrad. Die waren langsam unterwegs, mit Schlittschuhen haben wir uns da angehängt. Im ganzen Städtle konnte man Schlittschuhlaufen.<sup>25</sup>

Im Rahmen der Gespräche haben sich die Bludenzerinnen und Bludenzer an so manche Spiele ihrer Kindheit erinnert und versucht, sie für die Nachwelt festzuhalten.

Was haben wir gespielt? Reifla, mit den Reifen von den Fahrradfelgen, man hat die Speichen heraus geschnitten, einen kleinen Stecken genommen und mit diesen die Reifen herum getrieben. Wir haben Verstecken gespielt ... ‚Versteckis‘, ‚Tapp Tapp‘ haben wir gemacht, ‚Tempeljucken‘. ‚Tapp Tapp‘ ist Verstecken Spielen mit ‚Abtappen‘. Derjenige, der eingeschaut hat – ‚igluagat‘ – der hat zum Beispiel an einem Baum eingeschaut, und wenn einer hergekommen ist, und ist vielleicht von der anderen Seite gekommen, und hat den Fänger ‚abgetappt‘, das heißt man hat auf den Baum hingehauen und hat gesagt ‚Tapp Tapp‘.<sup>26</sup>

Übereinstimmung herrschte außerdem weitgehend darüber, dass die Mitarbeit im Haushalt, bei der Kinderbetreuung oder im Garten beziehungsweise in der Landwirtschaft als selbstverständlich galt, auch wenn deutlich wurde, dass in Bezug auf das Ausmaß der Mitarbeit große Unterschiede die soziale Realität bestimmten.

Zum Beispiel die großen Ferien, da habe ich mit meinem Bruder jeden Tag im Buchenwald Holz gesammelt. Mit einem Karren sind wir hinauf, haben Leseholz gesammelt und dieses mit dem Karren nach Hause gebracht. Am Vormittag waren wir mit Arbeit versorgt, zu Mittag kamen wir heim, bei schönem Wetter waren wir zwischen zwölf und ein Uhr im städtischen Schwimmbad – heute ist dort die Rettung – zu dieser Zeit hat man nichts bezahlen müssen – Freibad. Am Nachmittag hat man im Garten jäten müssen, Kieswege richten, da war man immer beschäftigt. Nebenher war auch freie Zeit, die habe ich mit meinen Freunden im Wald verbracht, Baumhütten gebaut, so hat man sich bestens vergnügt und unterhalten.<sup>27</sup>

Kinder und Jugendliche wurden darüber hinaus zur Mithilfe bei der Bewirtschaftung der Alpen und zu Arbeiten in der Landwirtschaft herangezogen.

Ich weiß, mein Papa hat immer darauf geschaut, dass er mit mir im Krieg auf das Land gekommen ist, wir mussten dort heuen, arbeiten, auch schon mit acht und neun Jahren haben wir geheut. Wir haben am Bürserberg eine Familie gekannt, wo wir geheut haben.<sup>28</sup>

Wir hatten einen Maisacker. Am Abend musste man den Mais herunterraspeln. Mit einem Leiterwagen musste ich zu Fuß nach Bludesch in die Jussel-Mühle, da war ich zwölf, dreizehn Jahre alt. Mit dem Postauto fuhr ich heim, eine Woche später holte ich den Leiterwagen wieder und ging zu Fuß nach Hause.<sup>29</sup>

Oft für längere Zeit oder für die Bewältigung einer Aufgabe völlig auf sich gestellt, spiegelt sich die Bürde der Verantwortung heute noch in den Erinnerungen wider.

Die Alparbeit war streng. Erstens musste man viel Holz richten, dann hüten, auch kam die Plage der Bremsen dazu, die waren so groß wie Maikäfer. Der Großvater war noch auf der Alpe, sonst niemand. Eines Abends wollte er nach Hause gehen, ich wusste warum, er trank gerne Most und hier oben war nichts da. Ich habe in dieser Nacht nicht im Haus geschlafen, ich habe im Stall bei den Kühen im Heu geschlafen. Ich war elf Jahre alt.<sup>30</sup>

Rosa Bargehr mit ihren beiden Nichten bei der Heuarbeit, Bings um 1954.





## 2.2 Alltag in Bludenz während des Krieges

Die Jahre des Zweiten Weltkriegs haben viele Bewohnerinnen und Bewohner in Bludenz zumindest zu Selbstversorgerinnen und Selbstversorger im kleinen Stil gemacht. Nach Möglichkeit bewirtschaftete ein großer Teil der Familien einen Garten beziehungsweise einen Acker für den Anbau von Nahrungsmitteln. Dazu zählten vor allem die Anpflanzung von Mais, Kartoffeln und Gemüse. Maisgrieß wurde gemahlen, Schweinefleisch und Gemüse wurden eingeweckt. Kleinvieh wie Schweine, Hasen sorgten für Fleisch, Hühner für Eier, Ziegen teilweise für Milch und Schafe für Wolle.

*Wir waren sozusagen Selbstversorger, was auch während dem Krieg gut funktioniert hat. Es waren die landwirtschaftlichen Betriebe im Vorteil, weil sie zu essen hatten, die anderen hatten [Lebensmittel-]Marken, mussten auf Marken die Nahrungsmittel zugeteilt kaufen. Das war natürlich beschränkt, je nachdem, wie viele Kinder eine Familie hatte. Nicht nur bei der Nahrung war das so, das war auch bei der Kleidung so. Man hatte Marken bekommen, ich kann mich erinnern beim ersten Anzug, den ich bekommen habe, hat man auch noch beim Tagwerker in Bludenz solche Marken eingewechselt, dass man dort ein textiles Kleidungsstück dafür bekam. Aber wir mussten absolut keinen Hunger leiden. Es war einfach, aber zu essen und zu trinken hatten wir eigentlich immer.<sup>31</sup>*

*Wir haben beispielsweise nicht hungern müssen, während der Kriegszeit. Weil wir haben in Rungelein draußen einen Acker gehabt. Da konnten wir Kartoffeln und Maiskolben (Türken) anbauen. Wir haben einen Baumgarten mit zwanzig Bäumen gehabt, Apfelbäumen und Birnbäumen. [...] Man hat also genug zu essen gehabt [...]. Man hat halt Kartoffeln und Kartoffeln, und Mais (Türken) gehabt. Einen Garten haben wir auch selber gehabt, einen großen Garten, fast wie ein Fußballplatz. Das ist das Unangenehme gewesen. Man musste diesen jäten und ‚raupnen‘ für Kohl usw. die Raupen morgens um fünf Uhr im Garten unten entfernen. Das ist insofern unangenehm gewesen, aber wir haben zu essen gehabt. Das war der große Vorteil.<sup>32</sup>*

Eine andere Möglichkeit der Nahrungsmittelbeschaffung – vor allem Obst und für Produkte aus der Viehhaltung – war das so genannte ‚Hamstern‘. Die Städterinnen und Städter zogen in die nähere Umgebung, um bei Bauern der Umgebung, bei Verwandten und Bekannten vor allem Milch, Schmalz, Butter oder etwas Speck zu erbitten.



Während des Krieges wurden mehrere Strategien der Nahrungsmittelversorgung verfolgt: Selbstversorgung durch Eigenanbau und Viehhaltung, das ‚Hamstern‘ und die zusätzliche Versorgung mittels Lebensmittelmarken.



Viele Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt und Umgebung pflanzten Kartoffeln, Mais und anderes Gemüse an. Einige der Interviewten erinnern sich, auch während des Krieges dadurch eigentlich keinen Hunger erlitten zu haben, Helga und Günther Naier, um 1945.

*Ich bin immer mit dem Rucksäcke ‚Hamstern‘ gefahren, nach Ludesch hinunter, für ein bisschen Obst, für einen Krautkopf oder für ein paar Kartoffeln. Weil es hat ja sonst hinten und vorne nicht gereicht. Dann hat es halt hin und wieder einen ‚mageren‘ Riebel gegeben. Aber wenigstens ein Apfelmus dazu. Das hat man dann von Falläpfeln [...] ich habe alles heimgebracht. Ich bin viel Beeren gegangen. Ich habe wahnsinnig gerne Beeren gesammelt. Also holzen und beeren.<sup>33</sup>*

*Die Milch haben wir vom Nachbarn gehabt. Die durften nicht in Erscheinung treten, weil sie dran gewesen wären. Die Kanne habe ich mit Schnüren im Rucksack eingebunden, da musste ich vorsichtig gehen, damit die Milch nicht überschnappte. Das hat man nicht sehen dürfen.<sup>34</sup>*

*Wir haben nicht viel gehabt, aber das, was wir gehabt haben, haben wir geteilt. Der Vater [...] hat dann zu den Bauern und überall gehen müssen. [...] da hat man wieder ein bisschen Milch, da hat man einen Butter bekommen, da hat man einen Käse bekommen, Obst und halt so, wie es nach dem*

*Krieg gewesen ist. Wir sind dann am Sonntagmorgen um fünf Uhr weggegangen. Man ist bis nach Brand, auf die Alpe Oberparpfienz gelaufen, [...]. Man hat immer ein Milchkäntle mitgenommen, dann hat man halt Rahm mit herunter genommen. Wir haben dann selber Butter gemacht, [...]. So hat man sich geholfen in dieser schlechten, in dieser kritischen Zeit. Aber ich muss etwas sagen, wir haben trotz allem, dass man wenig hatte und viel entbehrt hat, haben wir sicher eine schöne Jugend gehabt, weil sie auf uns geschaut haben.<sup>35</sup>*

Manche Gerichte aus dieser Zeit sind den Menschen eindrücklich in Erinnerung geblieben.

*Gegen Kriegsende, im Jahr 1944, bin ich im Silbertal gewesen. Meine jüngere Schwester, die mittlerweile schon gestorben ist, ebenfalls. Zum Mittagessen gab es, das werde ich auch nicht mehr vergessen, Salzkartoffeln mit Schweineblut, sogenannte ‚Bluatärtöpfel‘. Man hat Salzkartoffeln gemacht und darüber hat man Schweineblut gegeben, man hat es ins Ofenrohr gegeben, man hat es gebacken, und dann hat man es gegessen. Das war das Mittagessen.<sup>36</sup>*

Die kriegsbedingte Eigenproduktion erstreckte sich aber nicht nur auf die täglichen Grundbedürfnisse, wie sich ein Gesprächspartner noch vergnügt erinnerte.

*Wir haben erleben dürfen, wie man bei uns in der Fohrenburg in den Gärten Tabak angepflanzt hat. Das ist eine Zeit gewesen, wo es keine Zigaretten gegeben hat. Was haben sie gemacht? In der Not hat man Tabak angepflanzt. Es ist dann zum Ernten gewesen, der Tabak ist ja eine hohe Staude, hat solche Stängel. Und dann sind ja die großen Blätter. Und die Blätter, wenn sie dann reif gewesen sind, hat man die Blätter geerntet und hat sie alle auf einem Faden aufgezogen und hat sie an der Hauswand aufgehängt zum Trocknen. [...] die Stängel, die haben wir nicht weggeschmissen, die haben wir auf den Dachboden gebracht. Das haben die Franzosen, da die Marokkaner, überrissen, dass wir Tabak anpflanzen, und auch diese Stängel haben. Dann sind sie gekommen, und haben gesagt, sie hätten gerne den Tabak. Da hat man zu dem Tabak ‚Eigenbau‘ gesagt.<sup>37</sup>*



### 2.3 Wir haben unsere ganzen schönen Jugendjahre nicht gehabt ...

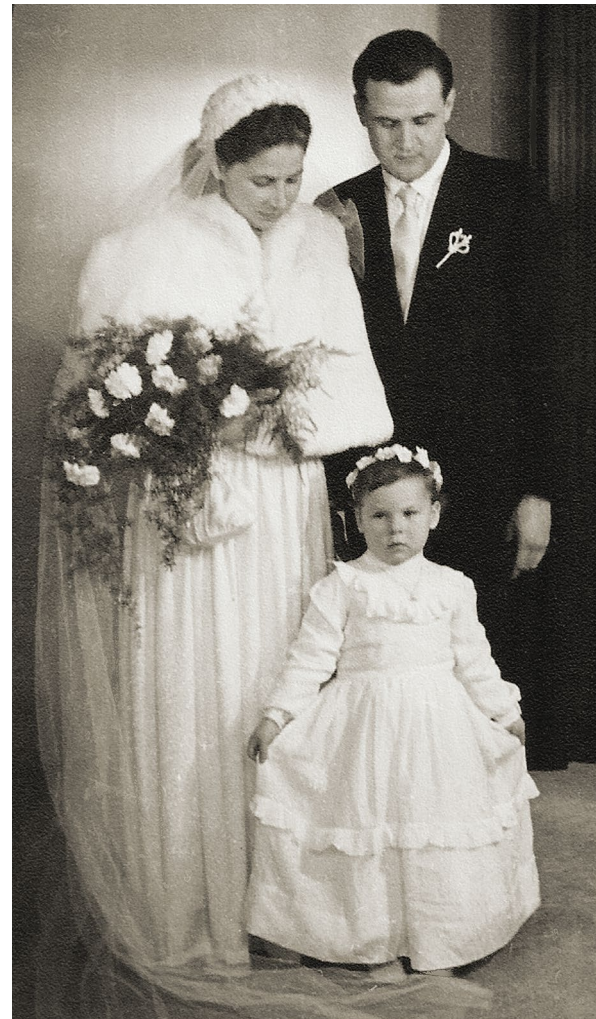
Manchmal sind in den Gesprächen auch persönliche Verluste oder Ängste thematisiert worden, die einen Eindruck von den unmittelbaren und endgültigen Konsequenzen der Kriegssituation vermitteln.

*Väter, Onkel, Bruder, alle mussten rundum einrücken. Der Maler Hubert Fritz kam ohne Beine heim. Das hat mich erschüttert. Das war ein Symbol für den Krieg. Dann kam die Lebensmittelknappheit.<sup>38</sup>*

*Ich möchte nur einen Satz noch sagen, den ich meinen Schülern und meinen Söhnen immer wieder gesagt habe: „Ich danke Gott, oder wem immer, dass ich im Jahre 1945 im Mai 14 Jahre und ein paar Monate alt war.“ Drei meiner Cousins waren nur [...] einer war 16, einer war 19, und einer 25, die sind nach dem Krieg nicht mehr zurückgekommen. Die hat man schon als ‚Kanonenfutter‘ eingezogen.<sup>39</sup>*

Die in den Krieg eingezogenen Männer waren nicht nur lebensbedrohlichen Gefahren ausgesetzt, sie fehlten in der Stadt, im Arbeitsprozess, im Alltag und wurden nicht zuletzt in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens schmerzlich vermisst: sowohl bei erfreulichen Anlässen [...] bei der Hochzeit hatten wir keinen Trauzeugen, mein Bruder war als einziger Mann mit vierzehn Jahren dabei,<sup>40</sup> als auch bei gesellschaftlichen Ereignissen: *Ich kann nicht tanzen, ich habe es nie gelernt. Wir haben keine Männer gehabt. Ich habe Zither gespielt und die Frauen haben miteinander getanzt.<sup>41</sup>*

Eine Bludenzerin beschreibt die bedrückende Situation in klaren Worten: *Wir haben unsere ganzen schönen Jugendjahre nicht gehabt. Wenn man so 14, 15 Jahre ist und es schon kritisch wird, und es ist schon der Krieg da, was macht ein 17-, 18-jähriges Mädchen? Nichts. Keine Unterhaltung, keine Veranstaltung, kein freudiges Ereignis, nichts. Alle haben doch Angst gehabt, die Buben sind alle eingerückt, die Männer auch, für alle hätte man noch arbeiten sollen und um alle hat man Angst gehabt. Das sind verlorene junge Mädchenjahre, die kommen nie mehr. Das ist ein Verlust.<sup>42</sup>*



Hochzeitsfoto, 1940er Jahre, Fotograf: Studio 17.

### 2.4 Nationalsozialismus in der Rückschau

Die Erinnerungen an den Nationalsozialismus sind häufig geprägt von einer kindlichen beziehungsweise jugendlichen Perspektive der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, die selten mit politischen Themen befasst, den Nationalsozialismus vor allem in seinen Auswirkungen in ihrem Alltag erlebten.

*Als ich 10 Jahre alt war, bin ich zur HJ [Hitlerjugend] eingezogen worden. Das war dann im März 1944, [...] Man ist eingezogen worden. Ich kann mich noch gut erinnern, ich habe sogar noch ein Foto, da schaue ich wirklich aus, als ob ich die Welt beherrschen wollte, ich mache darauf ein ganz ernstes Gesicht, ein Gesicht mit Kommando im Gesicht, so wie es halt war. Man ist jeden Mittwoch zum Appell gegangen und jeden Samstag zum Turnen.<sup>43</sup>*

*Der Appell hat sich folgendermaßen abgespielt: Man ist in die jetzige Franziskaner Kirche gegangen, die damals die Kapuzinerkirche war, die damals ausgeräumt wurde. Die Kirche selber ist als Lagerraum für Erbsen, Bohnen und noch etwas verwendet worden. [...] meine Gruppenführerin [...] lebt heute noch in Bludenz, man musste zuerst immer den Lebenslauf von Hitler aufsagen. Dann hat man als Nächstes einen Lagebericht vom Krieg bekommen, bitte zu bemerken, als zehnjährige Kinder. Danach hat man diese Slogans auswendig aufsagen müssen, alle mussten schreien: „Jedes deutsche Mädchel schenkt dem Führer einen Sohn“, zum Beispiel. Das haben wir mit zehn Jahren in die Luft geschrien und so weiter.<sup>44</sup>*

Neben einer – aus der Rückschau – deutlichen Distanz zu den damaligen Verhältnissen bemühten sich die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen manchmal, ihre Stimmungslage wiederzugeben.

*Am Morgen ist man hinaus, vor der Hütte war eine Fahne, ein Viereck rundum, da musste man zum Morgengebet antreten. Das Morgengebet war aber eine Strophe von einem Nazilied. Eine hat abwechselungsweise die Fahne aufziehen dürfen, ich kann mich aber noch erinnern, was das für ein erhebendes Gefühl war. Ich bin Mitglied von Großdeutschland und mein Vaterland, also es war sehr erhebend. Auf mich jedenfalls hat es Eindruck gemacht.<sup>45</sup>*

*Wie der Anschluss war, das war 1938, bin ich einmal von der zweiten Hauptschule nach Hause, kommt ein Herr in einer braunen Uniform auf mich zu, mitten im Städtle, und fragt mich wie ich heiße, ob ich einmal auf Urlaub fahren möchte. Da habe ich gesagt: „Ja.“ „Ich komme morgen zu deinem Vater.“ Ich habe ihm die Adresse gegeben, er ist am nächsten Tag zu uns nach Hause gekommen. [...] ist er gekommen und hat gesagt: „Von ganz Vorarlberg wird ein ganzer Zug mit Kindern hinausgeführt auf Erholung.“ Und das war der Leiter. Dann konnte ich mit ihm nach Hause fahren, und war vier Wochen in der Saarpfalz. Ich habe es wunderschön gehabt.<sup>46</sup>*

In Zeiten des Nationalsozialismus mussten viele Bludenzer Kinder unter anderem der Hitlerjugend beitreten.





## 2.5 Ausbildung – Beruf – Arbeitsfelder

Aus den Gesprächen lassen sich zu diesen Aspekten Informationen zweier Generationen gewinnen. Die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner berichten primär über ihren eigenen Ausbildungsweg beziehungsweise ihre Arbeitssituation. Darin dokumentiert sich die Situation für den ungefähren Zeitraum von den 1930er bis in die 1960er Jahre. Es wurde dabei mehrfach festgehalten, dass eine Berufsausbildung keineswegs selbstverständlich und wenn, dann vorwiegend Männern vorbehalten war.

Eine Berufsausbildung für Mädchen wurde oft aus ökonomischen, aber auch aus ideologischen Gründen abgelehnt. Als primäres Arbeitsfeld der Frau wurden die Familie und die Führung des Haushalts gesehen. Einer Arbeit außer Haus gingen die meisten Frauen ‚nur‘ bis zu ihrer Verehelichung nach. Daher wurde eine längere Ausbildung – in der Annahme eines relativ kurzen Berufslebens bis zur Verheiratung – als entbehrlich erachtet. Die Wünsche nach einer weiterführenden Ausbildung oder der Erlernung eines Berufes blieben dementsprechend häufig unerfüllt.

*Aber während der Schule habe ich zuerst gemeint, ich möchte ins Gymnasium. Ich hab mir mit meinem kleinen Verstand immer vorgestellt, ich möchte so gerne Apothekerin werden. Und der Papa hat gesagt, dass wir das nicht machen können. Weil man ja nach Feldkirch ins Gymnasium müsse, also jeden Tag nach Feldkirch fahren, es war ja sonst kein Gymnasium in der Nähe. Und das ist umständlich. Also hat man das an den Nagel gehängt.<sup>47</sup>*

Aus ökonomischen aber auch ideologischen Gründen wurde eine Berufsausbildung für Mädchen oft abgelehnt. Ihre Ausbildung konzentrierte sich vor allem auf die Absolvierung der Pflichtschule und den anschließenden Besuch einer Haushaltsschule.



Viele der jungen Mädchen haben nach der Schule eine Hauswirtschaftsschule besucht oder in einem Haushalt gearbeitet, wo sie auf ihre zukünftigen Tätigkeitsfelder vorbereitet wurden. In manchen Fällen hatten sie Gelegenheit, handwerkliche Fähigkeiten zu erlernen, die ihnen im späteren Haushalt von besonderem Nutzen waren.

*Ich bin in Bludenz vier Jahre in die Volksschule gegangen, und dann vier Jahre in die Hauptschule. Dann war ich zwei Jahre in einem Haushalt bei meiner Tante. Und dann habe ich ein halbes Jahr Kleider genäht, nähen gelernt, und Weißwäsche nähen gelernt. Weil die Schule hat das verlangt. Ich bin dann mit 18 Jahren nach Retz, das ist da in der Nähe bei Wien, bei Znaim. Ich bin dort in die Hauswirtschaftsschule gegangen, die ist drei Jahre gegangen. Das war im Jahre 1938. Dann ist der Umsturz gekommen.<sup>48</sup>*

Ein Arbeitsfeld außerhalb der eigenen Familie wurde aber durchaus in Betracht gezogen, auch wenn mancher Berufswunsch später revidiert wurde.

*Er [mein Vater] hat immer die Einstellung gehabt: Jedes Kind darf das werden, was es will. Es wird zu nichts gezwungen, aber er hat das ganz raffiniert gemacht. Ich wollte mit sechs Jahren Pfarrköchin werden, und habe mir immer vorgestellt, Pfarrköchin, dass das ein wunderbarer Beruf ist. Und mein Vater hat mich nachher, als ich schon elf Jahre alt war und immer noch davon geredet habe, nach Laterns zum Pfarrer geschickt, in den Sommerferien. Und als ich dann wieder nach Hause gekommen bin, bin ich von diesem Beruf ‚geheilt‘ gewesen.<sup>49</sup>*

Das Erlernen eines Handwerks, eine höhere kaufmännische Ausbildung oder ein Lehrberuf wurde für Männer gewünscht und gefördert.





Die Möglichkeit, ihren Berufswunsch zu erfüllen und eine weiterführende Ausbildung (auch außerhalb von Bludenz) zu absolvieren, bot sich vor allem einzelnen jungen Frauen in finanziell besser gestellten Familien.

*Eine kinderlose Tante starb, von ihr habe ich Geld geerbt. Mit diesem Geld ging ich nach Wien und studierte Musik. Dank Handelsschule kam ich in ein Schreibbüro und habe halbtags nebenbei gearbeitet. [...] Einen Mitschüler hatte ich, den berühmten Pianist Friedrich Gulda. Ich war gerne in Wien. [...] 1947 kam ich nach Wien, es war total zerbombt. Die Straßenbahn hatte mich sehr beeindruckt. [...] Alles war zerbombt, viele Heimkehrer, es war nicht einfach in Wien.<sup>50</sup>*

Parallel dazu eröffneten der Krieg und der daraus resultierende Mangel an männlichen Arbeitskräften mancher Frau berufliche Möglichkeiten, die sie ergriffen und im optimalen Fall auch nach dem Krieg weiter ausgeführt hat.

*[...] eines schönen Tages hat es geheißen, der Herr ‚Sowieso‘ muss auch einrücken, noch zum Volkssturm, wie es damals geheißen hat. Ich soll, ich war damals 17, die Finanzbuchhaltung übernehmen. [...] Und das ist geblieben, die Buchhaltung ist mir geblieben, Jahr und Tag, [...].<sup>51</sup>*

Nach dem Kriege bot der Verwaltungsbereich in der Privatwirtschaft Frauen langfristige berufliche Möglichkeiten. Der verstärkte europaweite Export von Produkten erforderte Fremdsprachenkenntnisse, die Frauen zum Anlass nahmen, sich im Ausland sprachlich weiterzubilden.<sup>52</sup> Mehrere Frauen nutzten den akuten Mangel an Lehrkräften zur Ausbildung für den Lehrberuf.

Parallel dazu wurde das bürgerliche Ideal einer Frau als Hausfrau und Mutter weit bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts aufrechterhalten. Dem gegenüber stand das bürgerliche Ideal eines Mannes, der als Alleinverdiener in der Lage war, seine Familie zu versorgen und dessen Frau nicht arbeiten musste beziehungsweise ohne Prestigeverlust (für den Mann) auch nicht durfte. *Ich habe arbeiten gehen wollen, das hat mein Mann anfangs nicht erlaubt.<sup>53</sup>*

Die soziale Realität sah durchaus anders aus und wirtschaftliche Zwänge erwiesen sich langfristig als stärker. Dem Ideal entgegen standen außerdem ein akuter Mangel an Arbeitskräften in Krisenzeiten und Zeiten wirtschaftlicher Not. Gerade während des Krieges war der Bedarf an Arbeitskräften besonders groß: So erinnert sich eine Bludenzerin, *als ich geheiratet habe, sagte man mir bei Getzner, dass ich nur dann gehen könne, wenn ich einen Ersatz bringe.<sup>54</sup>* Was ihr schließlich auch gelang.

Die Erfüllung der von der Gesellschaft zugeordneten Rolle wurde rückblickend in manchen Fällen als geschlechtsspezifische, als typisch weibliche Kompetenz interpretiert und erklärt.

*Als ich zu Hause dann in die Landwirtschaft eingetreten bin, war ich 16 Jahre alt und ich habe dann schon voll mitgearbeitet. Für mich war es in Ordnung, dass ich das für meinen Vater gemacht habe, das war die Einstellung. Das kann aber nur eine Frau. Es weiß doch keine Frau, wo das Schicksal sie einmal ‚hinweht‘, das weiß sie nicht. Wen sie kennenlernt, wie das einmal ist, aber eine Frau kann sich immer hineinfügen, was kommt. [...] Das muss man ja können. Man muss sich bemühen, dass man das kann. Aber man kann es tun. Ein Mann kann das nicht so schnell.<sup>55</sup>*

Für die jungen Männer war das Erlernen eines Handwerks, eine höhere kaufmännische Ausbildung oder die Ausbildung für den Lehrberuf je nach den finanziellen Rahmenbedingungen der Familie nicht nur möglich, sondern wurde ausdrücklich gefördert. *Nachdem die zwei Jahre Handelsschule vorbei gewesen sind, bin ich beim elterlichen Betrieb in die Lehre gegangen. Ich habe das Zimmern*

*gelernt.<sup>56</sup> Ich habe nach der Unterstufe in die Handelsakademie gewechselt. Das war mein eigener Wunsch. Ich wollte eigentlich nicht weiterstudieren, [...], sondern ich wollte mehr in die Wirtschaft. Mich hat die Wirtschaft interessiert, weil wir hinter dem Haus den Betrieb hatten.<sup>57</sup>*

Die Erinnerungen vermitteln interessante Einblicke in unterschiedliche Arbeitswelten. So zum Beispiel in Arbeitsprozesse in der Brauerei Fohrenburg oder in der Schokoladenfabrik Suchard: *Damals während dem Krieg hat man primitiv arbeiten müssen. Wir haben Arbeiter gehabt. Damals hat man alle Bierflaschen von Hand mit einem Bügelverschluss zugemacht. Können Sie sich das vorstellen? Das Fließband ist ganz langsam gekommen, ganz langsam, die sind da gestanden, mit einem Schwung, diese Leute müssen in den Händen Kraft gehabt haben, ‚klack klack klack‘. Händisch haben sie es in diese schweren Kisten hinein getan, diese schweren Kisten, noch mit schweren Beschlügen, sodass ja alles massiv ist.<sup>58</sup>*

*In der Suchard suchte man eifrig Arbeiter, es gab zeitweise Mangel an Arbeitskräften. Ich war Heizer, ich sorgte für die entsprechende Energie für die Maschinen. [...] Die Wirtatobelkohle hatte schlechte Heizwerte, hingegen die Ruhrkohle war eine Spezialität. Mit 20 Jahren war ich anderthalb Jahre schon draußen, musste ich helfen, die Ofen ausräumen, und die Kessel von Kalk befreien. [...] Der Nachtdienst dauerte 13 Stunden, abends um 18 Uhr bis morgens um sieben Uhr dauerte der Dienst. [...] Dazumal haben wir schon 48 Stunden in der Woche gearbeitet.<sup>59</sup>*

Die allgemeine Arbeitssituation in den Nachkriegsjahren wurde als gut eingeschätzt: *[...] also Ende der 40er, Anfang 50er Jahre, [...] ja, also jemand der arbeiten wollte und bereit war, sich hineinzuknien, hat sofort eine Arbeit gehabt.<sup>60</sup>*

Da eine höhere Ausbildung in der Nachkriegszeit direkt in Bludenz noch nicht möglich war, mussten teils schwierige Bedingungen dafür in Kauf genommen werden, erinnert sich ein Bludenzer. *[...] Dann kam die Zeit der Schule, wo ich dann nach dem Untergymnasium in die HAK nach Bregenz gewechselt bin. Auch in einer sehr schwierigen Zeit, in den Jahren 1947/48 bis 1950 herauf. Dort war es selten, dass man ohne Hunger am Abend unter die Bettdecke geschlossen ist. Es hat uns aber nicht geschadet. Wir haben natürlich diese lange Fahrt – es gab ja nur eine HAK damals in Bregenz – von Bludenz nach Bregenz nicht mehr, [...] mit dem Zug machen können, sondern wir haben uns dann halt ein Zimmer irgendwo in Bregenz besorgt. Nachdem ja immer noch die Lebensmittelkarten waren, war es dann hie und da einmal sehr knapp, da sind wir dann vom ‚Bahnhofsresti‘ zu Kolpingheimen gezogen und geschaut, teilweise zweimal schauen, dass wir etwas bekommen am Abend. Mir ging es dann insoweit gut, dass ich einen Kost-Tag in der Mehrerau im Kloster hatte, [...].<sup>61</sup>* Nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung und entsprechender praktischer Erfahrung in anderen Firmen konnte letztlich der Familienbetrieb übernommen werden.

Für die Ausbildung zum Lehrberuf war der Besuch der Lehrerbildungsanstalt in Feldkirch Voraussetzung, ein Umstand, der je nach familiären Verhältnissen sich in den einzelnen Fällen unterschiedlich schwierig gestaltete. Übereinstimmend berichteten jedoch die einstigen Junglehrer, dass sie ihre ersten Dienstjahre oft in sehr entlegenen Orten in verschiedenen Talschaften verbracht haben, bevor sie auf mehrjährigen Umwegen in die Schulwelt von Bludenz zurückkehrten.<sup>62</sup> Als durchaus prekär beschrieben wurden teils auch die finanziellen Verhältnisse der Lehrkräfte in den ersten beiden Dezennien nach dem Krieg.

*Das erste Mal wurde im Dezember etwas Geld überwiesen, bis dahin gab es eine Durststrecke, die es zu überwinden galt. Man hat wirklich wenig gehabt, im Jahre 1946 oder 1947 habe ich einen Regenmantel auf ‚Pump‘ gekauft, auf einige Monatsraten, weil man es sich nicht leisten konnte. Das kann man sich heute*





Der „Sündatempel“ mit Kanal beherbergte einst eine Spinnerei, später dann Arbeiterwohnungen.

nicht vorstellen, keine Reserven, keinen Wein im Keller, das hat es nicht gegeben. Dass man in den Urlaub gegangen wäre, das konnte man sich nicht leisten. Aufgrund des großen Lehrermangels hatte man dadurch die Möglichkeit etwas mehr zu verdienen.<sup>63</sup>

Im unmittelbaren Weichbild von Bludenz zählte bis zum letzten Drittel des 20. Jahrhunderts auch die landwirtschaftliche Produktion und die Viehhaltung zu wichtigen Arbeitsfeldern. Und dann, als der Krieg aus gewesen ist, hat man angefangen. ‚Bur-na‘ musste ich früher schon, mit zehn, zwölf Jahren musste man schon arbeiten. Dann ist man zuerst in den Stall, und danach in die Schule hinausgesprungen. Wir haben immer zwei bis vier Pferde gehabt und Holz geführt und solche Sachen. Anno 1941 habe ich gesagt: „Ich mache da nicht mit.“ Das ist nämlich eine anstrengende Arbeit, das Holz führen – heute hat man Kräne zum Laden. Das musste man früher alles

von Hand. Und dann habe ich begonnen mit der Landwirtschaft. Mit 17, 18 Jahren bin ich in die Landwirtschaftsschule gegangen. Dann hat man so mit der Landwirtschaft weitergemacht.<sup>64</sup>

Wie eingangs angesprochen fanden im lebensbiographischen Teil der Gespräche mehrfach auch die Ausbildung und Arbeitssituation der eigenen Kinder Erwähnung. Hier lässt sich für das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts ein grundlegender Wandel im Verständnis für und im Bemühen um eine Berufsausbildung für die Söhne und Töchter erkennen.

## 2.6 Freizeit anno dazumal

Eine wichtige Rolle in der Freizeitgestaltung der jungen Burschen kam dem Fußballsport zu. Besonders häufig und gerne erinnerten sich die Gesprächspartner an das Aufkommen des beliebten Ballsports und die anfangs recht bescheidenen Rahmenbedingungen.

Wenn wir zurückblenden in die Jugendzeit: Aufgewachsen bin ich um die landwirtschaftliche Arbeit herum mit einfachsten Sportarten im Umfeld, ich spielte auch dazumal schon Fußball und Handball, aber leider nicht mit einem WM-Matchball, sondern mit einer selbstgenähten Stoffwuchtel, wenn man das so sagen kann. Das ist eigentlich unglaublich. Wie gesagt unter einfachsten Verhältnissen.<sup>65</sup>

Fußball hat man zu meiner Schulzeit mit ‚Fetzenbällen‘ gespielt, wir haben keinen Gummiball gehabt. [...] Nach dem Krieg hat man dann schon die ersten Bälle bekommen, aber die hat man so aus „Fetzen“ zusammengemacht und man hat damit Fußball gespielt (tschuttnat‘).<sup>66</sup>

Man hat natürlich draußen gesportelt, weil man dann zum Sportplatz gegangen ist, das hat man ja als Bub sehr viel gepflegt, vor allem dann im Fußball. Sonst ist man zum Untersteinsportplatz gegangen, hat dann wieder dort Fußball gespielt mit befreundeten Kindern.<sup>67</sup>

Mehrfach wurde in den Gesprächen darauf hingewiesen, dass der Sport die Angehörigen unterschiedlicher sozialer und auch politischer Gruppierungen sowie verschiedener Wohngegenden in der Stadt miteinander verbunden hat.

Es hat in Bludenz Unterschiede gegeben, woher man gekommen ist. Es hat unter den Jugendlichen Gruppierungen gegeben, die Leute aus der Südtiroler-Siedlung waren ein anderer Schlag als die Leute aus

der Mokry. Es waren so zwei konträre Gruppen. Dann gab es Leute direkt aus der Stadtmitte, das waren oft Jugendliche, die aus einem geschäftlichen Umfeld heraus kamen, aus einem kleinen Gewerbebetrieb oder aus einem Handelsbetrieb. Die waren uns, was die Dotation betraf, schon eine Nasenlänge voraus. Wenn wir uns noch mit einem Stofffußball unterhielten, spielten diese dort schon mit einem richtigen, mit einem aus Leder.<sup>68</sup>

Wurden diese sozialen Unterschiede auch durchaus wahrgenommen, so sah man sie im sportlichen Umfeld weitgehend außer Kraft gesetzt.

Das Verhältnis zwischen den einheimischen und den zugezogenen Schülern hat grundsätzlich schon funktioniert. [...] Ich kann mich noch gut erinnern, dass wir in der zweiten Klasse Volksschule bei zirka 26/27 Schülern etwa vier Fünftel der Schüler aus diesen italienischen Familien hatten. Und sie hatten überwiegend im Bereich unter der Heilig-Kreuz-Kirche gewohnt. Es hieß damals in Richtung ‚Sünden-Tempel‘. Wir wohnen eigentlich in [sic!] der anderen Peripherie, und man hatte keinen großen Kontakt in der Freizeit, aber schulischen Kontakt, das hat es gegeben und im sportlichen Umfeld, das damals gepflegt wurde, sind sie voll integriert gewesen.<sup>69</sup>

Der Wintersport stellte einen weiteren wesentlichen Aspekt der Freizeitgestaltung vor allem für die Kinder und Jugendlichen beiderlei Geschlechts dar. Dazu zählten in erster Linie Rodeln, Schlittschuhlaufen und Schifahren, wobei bei letzterem immer darauf hingewiesen wurde, dass die Beschaffung von Schiern schwierig und kostspielig war und der Mangel an jeglichen Aufstiegshilfen (Lift) eine Herausforderung darstellte.

Der Winter bot eine Reihe unterschiedlicher Freizeitaktivitäten an: Rodeln, Schifahren oder Schlittschuhlaufen.







*Im Winter liefen wir bis zum Keckeis beim Gasthaus Hoher Frassen, von dort rodelten wir herunter. Im Obdorfweg oder Walsерweg konnte man den ganzen Winter rodeln. Zuerst musste ich die Schulaufgaben machen, dann ging ich rodeln, auch bei der Suchard draußen. Später habe ich von einem Onkel uralte Schi gekriegt, in der Halde sind wir Schifahren gegangen. Frage nicht wie, Abschwingen war so das erste, was man lernte und dann einfach nur Schuss.<sup>70</sup>*

Zu den einfachsten Möglichkeiten, die Freizeit in der Natur zu verbringen ohne große finanzielle Aufwände, war das Erwandern der nahe gelegenen Bergwelt. Dies stellte für die Jugendlichen außerdem eine willkommene Gelegenheit dar, sich abseits der elterlichen Obhut zu treffen und Kontakte mit dem anderen Geschlecht zu knüpfen.

*Früher, wenn man einen Burschen kennen gelernt hat, ist man in die Berge gegangen. Man ist höchstens ins Kino gegangen. Aber von Tanzen gehen oder dergleichen, das hat es alles nicht gegeben. Es hat doch keine Disco gegeben, gar nichts. Aber man ist in die Berge gegangen.<sup>71</sup>*

Der größere Teil der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner war religiös im römisch-katholischen Sinne erzogen worden und verstand darunter auch ein Wertesystem, in das sich die meisten rückblickend wohl eingebettet sahen. Neben verschiedenen Möglichkeiten sich in kirchlichen Organisationen zu engagieren (zum Beispiel Ministranten, Pfarrjugend, Chor),<sup>72</sup> wurde vor allem deren Angebot an Freizeitaktivitäten geschätzt (zum Beispiel Pfarrball, Faschingskränze, Tanzabend).<sup>73</sup>

*Durch die Pfarre konnte ich es [Umzug] gut überwinden, fand neue Freunde, die mit mir auch zur Schule ging[en]. Unsere Freunde sind aus verschiedenen Stadtteilen gekommen, vom Galgentobel herunter bis zur Mokry haben wir Kontakte gehabt. Die sind natürlich nicht zuletzt zurückzuführen gewesen auf die Ministrantenzeit. Als Ministranten haben wir wirklich eine ganz schöne Gemeinschaft erlebt.<sup>74</sup>*

oben: Verschneite und ungeräumte Straßen sorgten in der kalten Jahreszeit für Rodelspaß. rechts: Viele Freizeitaktivitäten fanden in der freien Natur statt. Neben dem sportlichen Aspekt spielte dabei auch die soziale Interaktionsmöglichkeit eine große Rolle.



Beliebt waren Veranstaltungen und Feste in Parks, Gasthäusern oder sonstigen Veranstaltungsräumen. Tanzgruppen sorgten dabei für die musikalische Umrahmung.

## 2.7 Erinnerungsorte

Aus der Reihe möglicher ‚Erinnerungsorte‘ in Bludenz als Stätten beziehungsweise als Ereignisse kollektiver Erinnerung seien an dieser Stelle einige Orte/Veranstaltungen/Feste sowie die ‚Schule‘ als kollektiv prägender Erinnerungsort exemplarisch hervor gehoben.

Die Gestaltung der Freizeit, die Möglichkeiten der Unterhaltung und des näheren Kontakts zwischen den Geschlechtern wurde in den Gesprächen thematisiert und als besonders verschieden im Verhältnis zur gegenwärtigen Situation wahrgenommen. Als eindruckliche, oft regelmäßig stattfindende Ereignisse eines in Summe weitaus geringeren Freizeitangebots wurden sie stets gerne erinnert.

*Im Sommer haben wir eine Bank ins Freie gestellt, die Nachbarn kamen meistens dazu und so saß man zusammen. Vom Kloster St. Peter bis nach Radin standen bei der Bahntrasse entlang Weingärten. Dort waren Bänke, die Unterbingser Mädchen kamen und sangen. Wir saßen draußen und hörten zu. Das war ein Unterhalt, man war früher viel geselliger.<sup>75</sup>*

*Von der Unterhaltungssituation her gab es damals diese Parkfeste in Bludenz Mitte, diese Waldfeste in Nüziders, die von verschiedenen Vereinen jährlich irgendwo veranstaltet wurden. Wenn etwas los war, ist man dort üblicherweise hingegangen. Wir hatten keine Disco, wir sind auf diese Waldfeste gegangen. Das Ganze hat sich nicht in diversen Lokalen oder Gasthäusern abgespielt, sondern auf solchen Festen.<sup>76</sup>*

Die Angebote der Gastronomie änderten sich entsprechend den Gegebenheiten der Zeit, die Gespräche dokumentieren hierbei vor allem die Jugendzeit und das frühe Erwachsenenalter, was ungefähr die Situation während und in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Krieg widerspiegelt.





In vielen der ehemals zahlreichen Gaststätten in Bludenz fanden Tanzveranstaltungen statt, wie im Weißen Kreuz, Gasthof Post, Gasthof Krone, dem Bludenerhof. Es war eine Möglichkeit für junge Frauen und Männer in geselliger Runde zu tanzen und sich kennen zu lernen.

Gasthof zur Post

Gasthof zur Post

Gebrüder Heimle & Co.

O. BECK

Bier Wein  
Kaffee und  
Speise  
Gasthaus  
Fremdenzimmer  
Bad  
Friedhofstr.

HOTEL  
POST  
GARAGE

Gasthof Post

Bludenz

BECK & CO.  
BLUDENZ



*Es hat natürlich da oder dort nette Gastlichkeiten, Gasthäuser gegeben, wenn ich denke an den Bludenzerhof, dort hat es jedes Woche Tanz gegeben. Dasselbe gab es auch im Gasthof Krone, direkt in der Stadtmitte, ab und zu hat auch tolle Musik im ‚Blauen Stüble‘ gespielt, und zwar im Gasthof Post in Bludenz. Dann neben der Post war das Weiße Kreuz, wo heute die BTV steht. Es hat Möglichkeiten der Abendunterhaltung gegeben, diese gab es mit Eintritt, aber das war an und für sich erschwinglich. Weil Geld hatten wir äußerst wenig.<sup>77</sup>*

Tanzkurse schufen die optimale Voraussetzung für derartige Veranstaltungen.

*Meine Frau habe ich ziemlich bald nach dem Krieg auf einer Tanzveranstaltung kennengelernt. Es ist vielleicht, sagen wir es so, für die Mädchen nicht leicht gewesen. Die Männer waren lange fort, in Gefangenschaft, verwundet worden usw., da war man im Gemüt anders als früher [vorher]. Nicht gerade schwermütig, aber man brauchte eine bestimmte Zeit, um sich erholen zu können. Wir haben während dem Krieg immer gesagt, nur heim kommen und nichts wissen. Ich wollte auf eine Wiese liegen und meine Ruhe haben.*

*[...] Die Buben haben gefehlt. [...] und so gingen wir gemeinsam zu dem Tanzkurs, jeweils mit einer Schwester von ihm. Es gab damals das Bedürfnis von Frauenseite her, zumindest ein geselliges Leben zu betreiben. Das gesellige Leben war man vor dem Krieg mehr gewohnt. Es hat nachlassen, nach dem Krieg zuerst, und dann als der Flimmerkasten kam. Oft ging man am Abend nicht mehr fort.<sup>78</sup>*

Die Erinnerungen an die Schulzeit sind vielfältig. Erstkommunion, Volksschule Bludenz Mitte, um 1961.



Disziplin und Strenge herrschten in der Schulklasse vor, die mitunter mehrere Dutzend Kinder umfassen konnte. In einem Interview wurden sogar 72 Schülerinnen und Schüler erwähnt.

## 2.8 Erinnerungsort Schule

Eine prominente Position unter den Erinnerungsorten nehmen die kollektiven Erinnerungen an die Schulzeit ein, in denen sich sowohl die alltäglichen Rahmenbedingungen als auch historische Veränderungen widerspiegeln. Zu ersterem zählte zum Leidwesen aller Beteiligten unter anderem die Plage durch Läuse und deren Bekämpfung mit teils unsanften Methoden:

*Damals haben die Schüler Läuse gehabt. Gegen die Läuse gab es Lauswasser, das konnte man in der Apotheke kaufen, das ist ausgelaufen. [...] Meine Mama nahm dann Petroleum. [...] Damit verbrannte man mir hinten beim Hals und bei den Ohren die Haut, mit diesem Petroleum. Es gab einen Kinderarzt, das war der Dr. Brandstätter, er hat mir das mit Desitin Salbe [Lebertran und Zinkoxid] eingeschmiert und meiner Mama ein Büchle Desitin Salbe mitgegeben, das musste man jeden Tag damit einschmieren.<sup>79</sup>*

Die Disziplinierung der Schülerinnen und Schüler aus unterschiedlichsten Gründen mittels einer Züchtigungsstrafe wurde mehrfach erinnert:

*Man musste mit der Verbesserung zum Fräulein an das Pult hinausgehen, sie sah, dass es wieder falsch geschrieben war, und darauf hat sie mir eine Ohrfeige gegeben, die sich gewaschen hat. [...] Beim Fräulein Müller ging es auch sehr, sehr streng zu und her, aber an ‚Watschen‘ kann ich mich nicht erinnern. Aber wie gesagt, wir waren halt 72 Kinder in der Klasse.<sup>80</sup>*

*Es war in der Schule [...], würde ich einmal sagen, insoweit strenger, als der Lehrer, der Pfarrer und der Bürgermeister, die Personen waren, die hier das Zepter geschwungen haben. Früher war es halt so, wenn ich heimgekommen bin und hätte gesagt: „Ich habe heute vom Lehrer eine Strafe bekommen, eine Züchtigungs-*



strafe, eine Ohrfeige.“ Da wurde ich nicht gefragt, was denn los war, sondern dann hätte ich vom Vater noch eine zweite drauf bekommen.<sup>81</sup>

Aus der anderen Perspektive erwies sich die eigene Schulerfahrung offenbar als hilfreich.

*Ich habe [...] für den Lehrberuf, dadurch dass ich in der Schule selber ein ‚Krüppel‘ gewesen bin vom schulischen Verhalten her, die Schüler leicht im Griff gehabt, ganz leicht. Denn, bevor einer etwas anstellen konnte, bin ich schon drauf gekommen, was jetzt kommen könnte.<sup>82</sup>*

Der Krieg wirkte sich auch auf den Schulbetrieb aus und vor allem die Reduktion des Unterrichts durch den häufigen Fliegeralarm im letzten Kriegsjahr hatte Konsequenzen, die den Schülerinnen und Schüler nachhaltig in Erinnerung blieben:

*Ich bin 1937 geboren, 1943 eingeschult. Da war man bereits in der NS-Zeit. Das zweite Volksschuljahr musste dazumal wiederholt werden, und zwar [...] weil laufend Fliegeralarm war. Wir wurden auch damals in der Schule im Herbst wöchentlich einmal zu eigentlich militärischem Arbeitsdienst herangezogen, schon in der zweiten und dritten Klasse, und zwar zu Holzleseatbeiten in den Wäldern ober Rungelin.<sup>83</sup>*

*Und im Jahre 1945, da hat es dann geheißen, vierte Klasse Hauptschule, das Jahr, das allerdings ein verkürztes Jahr war, gilt nicht mehr, wir waren viel im Luftschutzkeller unten. Und dann mussten wir das Jahr noch einmal machen, dass ich 1945/46 noch einmal die vierte Hauptschule besuchte, [...].<sup>84</sup>*

Den Erinnerungen zufolge beeinflusste auch die Zeit der Besetzung den Schulunterricht.

*In der Schule hat es geheißen, der französische Kommandant hat verlangt, dass bei uns alle Kinder Französisch lernen. Wir haben die Franzosen überhaupt nicht gewollt. [...] Das Komische war, an jedem Morgen haben sie „Ici Radio Vorarlberg“ gebrüllt. Sie haben gesagt, sie haben uns befreit. Mein Vater hat immer gesagt: „Von den letzten Eiern und vom letzten Butter haben sie uns befreit.“ Weil man hat ja nichts gehabt.<sup>85</sup>*

Erinnerungen an den Schulweg vermitteln darüber hinaus einen Eindruck von der damaligen Verkehrssituation und von extremen Witterungsverhältnissen.

*Es gab dort in ganz Bludenz, als ich zur Schule gegangen bin, noch keine einzige geteerte Straße, sondern das komplette Straßennetz, [...] war ungeteert und zu uns führte von der Alten Landstraße nur ein relativ kleiner Fußweg zu diesem Haus Wachter. Ich kann mich daran erinnern, dass es da Winter gegeben hat, wo es zirka eineinhalb bis zwei Meter Schnee gehabt hat, als unser Vater in der Früh zuerst auf die Alte Landstraße den Weg ausschöpfen musste, dass wir Knirpse auf die öffentliche Straße kamen und von dort [...] zur Schule gehen konnten.<sup>86</sup>*

Und sie erlauben Einblick in die – aus heutiger Sicht – wohl bescheidenen Wünsche einer Schülerin:

*Ich kann mich noch gut erinnern, als ich im Rathaus zur Schule ging, musste ich am Geschirrgeschäft vorbei gehen. Früher war es so, dass nicht jeder ein eigenes Besteck hatte. Im Fenster sah ich einen Löffel, diesen kaufte ich von meinem Neujahrgeld, einen Löffel nur für mich. 50 Groschen habe ich gehabt, fünf Groschen hatte ich zu wenig, die schenkte er mir. Das war dann mein eigener Löffel.<sup>87</sup>*

So exemplarisch die hier angeführten Beispiele auch scheinen mögen, vermitteln sie zumindest einen Eindruck von den vielfältigen Aspekten kollektiver Erinnerungen, die mit dem Erinnerungsort ‚Schule‘ verbunden waren.

## 3. Erinnerung – Mentalität – Identität

### 3.1 Mentalitätsgeschichte

Erinnerungen – wie sie gerade vorgestellt wurden – sind eine wichtige Quelle für die Mentalitätsgeschichte. Diese stellt den Versuch dar, Einstellungen, Gedanken und Gefühle der Menschen einer Epoche darzustellen und zu erklären. In den präsentierten Auszügen aus den Gesprächen sind die unterschiedlichsten Einstellungen, Gedanken und Gefühle zum Ausdruck gekommen: die Freude über eine oft mittellose, aber durch weniger Verbote bestimmte Kindheit, die Wertschätzung eines als stark erinnerten familiären und nachbarschaftlichen Zusammenhalts, die Hoffnung auf positive Veränderungen der Lebenssituation in der Zeit der Nationalsozialisten verbunden mit der Angst vor politischen Repressionen, der Druck gesellschaftlicher Normen, die Sorge über die wirtschaftliche Not während des Krieges und in der Nachkriegszeit, die (oft unerfüllten) Wünsche in Bezug auf die Berufswahl, die freiwillige, aber auch erzwungene Verbundenheit mit der Kirche oder die Vor- beziehungsweise Nachteile eines klar vorgegebenen Wertesystems. Derartige Einblicke in die Mentalitätsgeschichte ergänzen und vervollständigen nicht nur das historische Bild einer Epoche um wesentliche Bereiche, sondern stellen darüber hinaus eine wertvolle Basis zur Erklärung historischer Entwicklungen dar.

Die Gespräche mit Bludenzerrinnen und Bludenzern zeichneten ein facettenreiches Bild ihrer Gedanken, Gefühle und Einstellungen. Die Erinnerungen sind geprägt von Familie und Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit und Veränderungen der Lebenssituationen im Laufe der Jahrzehnte.





### 3.2 Ja. Man hat mit dem Städtle gelebt...<sup>88</sup>

Inwieweit identifizieren sich nun die Bewohnerinnen und Bewohner mit der Stadt Bludenz und inwieweit lassen die Gespräche eine gemeinsame Identität erkennen?

Grundsätzlich kann die Identität einer Gruppe auf verschiedenen Elementen aufbauen: Dazu zählt einerseits die Treue zur traditionellen Lebensordnung, andererseits kommt dem unmittelbaren sozialen Umfeld, der Familie und der Nachbarschaft, eine wesentliche Bedeutung zu. Als Identität stiftend werden unter anderem auch prägnante Erinnerungsorte angesehen: zum Beispiel Gasthäuser und Veranstaltungen als Orte gemeinsamer Geselligkeit, die Schule als verbindender und prägender Ort der Kinder- und Jugendzeit oder die Kirche und Vereine als Stätten gemeinsamer religiöser Praxis und Begegnung.

Als wesentlicher und häufig verstärkender Aspekt für die Bildung einer Identität gilt die Abgrenzung von Anderen. Das äußert sich vor allem – und durchaus signifikant für den städtischen Raum – in der Abhebung der Stadt und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner von den umliegenden Dörfern beziehungsweise in der Abhebung vom ländlichen Raum. Die Prägung der Stadt Bludenz durch die Eisenbahn sowie durch Industrie- und Gewerbebetriebe und die dadurch entstandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten förderten die Entwicklung eines städtischen Bewusstseins. Mit Blick auf die weiter zurück liegende Vergangenheit wurden zum Beispiel städtische Umgangsformen als etwas genannt, wodurch sich die Bludenzerinnen und Bludenzer von der stärker bäuerlich geprägten Umgebung unterscheiden würden.

Die meisten der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner, auch solche, welche nicht aus Bludenz stammen und noch enge Bindungen an ihren Heimatort haben, bestätigten – sofern sie sich mit dieser Frage je auseinandergesetzt haben beziehungsweise sich dieser Frage stellen wollten – eine generelle Identifizierung mit dem ‚Städtle‘. Sie gaben damit mehr einem Lebensgefühl Ausdruck und resümierten allgemein darüber, ohne auf weitere Details einzugehen.

*[...] wie das Städtle sich entwickelt hat, habe ich schön gefunden. Ist immer unser Städtle. Wir sind begeisterte Bludenzer. Ja. Man hat mit dem Städtle gelebt.*<sup>89</sup>

### 3.3 Was macht Bludenz aus?

Auf die Frage nach den Charakteristika von Bludenz folgten wenige konkrete Angaben, doch es wurden verschiedene Hinweise darauf gegeben, was an Bludenz im besonderen Maße geschätzt wird: die Nähe zur Bergwelt, die Lage im Talkessel, die ‚Kleinheit‘ beziehungsweise Überschaubarkeit der Stadt oder die unterschiedlichen Stadtviertel.

Sorge um die künftige Entwicklung der Stadt wurde vor allem im Hinblick auf ihre Attraktivität für die nächsten Generationen geäußert. Die Wiederbelebung der Innenstadt und die Weiterführung der als positiv wahrgenommen schulischen Möglichkeiten fanden dabei mehrfach Erwähnung.

*Wenn ich mir überlege, wo sich Bludenz am meisten verändert hat, meiner Ansicht nach, in welchen Bereichen, wenn ich es vergleiche mit dem Bludenz meiner Jugendzeit [...] also sicher im religiösen Bereich. Dann haben wir natürlich auch das Handwerkersterben, dass immer weniger sind. Die Gastronomie. Positiv ist die Schule. Dass wir doch allerhand Schulen hier haben. Ich meine, es gäbe vielleicht anderes Positives auch noch.*<sup>90</sup>

## 4. Resümee

Erinnerungen sind wesentliche Quellen für die Sozial- und Alltagsgeschichte sowie die Mentalitätsgeschichte. Sie machen es möglich, Einstellungen, Gedanken und Gefühle der Menschen im Rückblick auf einen bestimmten Zeitabschnitt zu erfassen, darzustellen und zu erklären. Sie können somit die Basis für Fragestellungen sein, die eine bisher vernachlässigte, verdeckte und daher oft übergangene Dimension des Lebens durch die Geschichtswissenschaft erschließen und rekonstruieren kann.

Ähnlich vielen schriftlichen Quellen in den Geschichtswissenschaften sind sie einerseits von individueller Wahrnehmung geprägt und spiegeln andererseits im Kontext mit anderen Erinnerungen und Quellen kollektive Lebensbedingungen in einem klar umrissenen geographischen Raum und zeitlichen Rahmen wider. Die ausgewählten Auszüge aus den Erinnerungen der Bludenzerinnen und Bludenzer veranschaulichen dies deutlich. Sie geben Einblick in individuelle und kollektive Lebensbedingungen im Raum Bludenz über einen Zeitraum von zirka 70 Jahren. Sie legen dabei ein eindrückliches Zeugnis ab von gesellschaftlicher, politischer und kultureller Diversität und erlebter beziehungsweise wahrgenommener Geschichte in Bludenz von 1930 bis an den Beginn des 21. Jahrhunderts.

Wann und zu welchem Anlass diese akrobatische Vorführung stattgefunden hat, ist nicht bekannt.







Erlebnisse im Rahmen der Brauchtumpflege haben sich oft eindrücklich ins individuelle Gedächtnis eingeschrieben. Ein Funken im Obdorf zirka in der Mitte der 1960er Jahre. Auch heute noch wird an dieser Stelle ein Funken abgebrannt.

- 1 Svevo 1959, 467, nach: Assmann 2001, 109 – 110.
- 2 Thukydides v. a.1,21 – 22.
- 3 Vgl. u. a. Rösen 2001.
- 4 Keppler 2001; Michel 1985.
- 5 Vgl. dazu beispielsweise Plato 1998.
- 6 Zum Beispiel: Welzer 2000; Haubl 2008.
- 7 Lehmann 1983; Fuchs-Heinritz 1998; Grundlegend Welzer 2001 und Welzer 2002.
- 8 Assmann 2001, 108.
- 9 Assmann 2001, 110.
- 10 Assmann 2001, 109; zu aktuellen Perspektiven in der Erinnerungskultur und den unterschiedlichen Formen persönlicher und kollektiver Erinnerung vgl. Assmann 2013, v. a. 9–31.
- 11 Vgl. dazu beispielsweise: Weber 2000[1, 2000]2; Huber 1996, 2004, 2007, 2008; Hessenberger 2006, 2012; Arnold 2008; Truschnegg 2006, 2011, 2013.
- 12 Zum Aufbau und zur Aufarbeitung von Interviews als historische Quelle vgl. u. a. Kruse/Schmitt 1988; Bohnsack 1998; Bude 1998.
- 13 Die Aufzeichnung erfolgte auf Datenträgern (Mini-Discs) in digitaler Form und wird als solche auch im Stadtarchiv archiviert. Der Großteil der Gespräche wurde auf Wunsch der Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner im Dialekt geführt.
- 14 Die Transkriptionen wurden wortgetreu, aber einheitlich in der Hochsprache verfasst und werden ebenfalls in Bludenz archiviert.
- 15 Die Liste möglicher Kandidatinnen für die Gespräche wurde gemeinsam mit Mitgliedern des Bludener Geschichtsvereins und einer Vertreterin des Stadtarchivs erstellt.
- 16 Bis zum Frühjahr 2015 konnten 18 Erzählcafés veranstaltet werden, die an wechselnden Standorten in Bludenz (Café Remise, Remise, Eichamt) stattfanden bzw. finden. Informationen dazu bieten die Homepage des Bludener Geschichtsvereins sowie die Mitteilungen desselben.
- 17 Breckner 1998, 171 – 182.
- 18 StABlu Interview Nr. 1 (7.6.2006).
- 19 StABlu Interview Nr. 24 (18.12.2006).
- 20 StABlu Interview Nr. 24 (18.12.2006).
- 21 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 22 StABlu Interview Nr. 24 (18.12.2006).
- 23 StABlu Interview Nr. 18 (27.6.2006).
- 24 StABlu Interview Nr. 22 (30.11.2006).
- 25 StABlu Interview Nr. 18 (27.6.2006).
- 26 StABlu Interview Nr. 7 (6.9.2006).
- 27 StABlu Interview Nr. 3 (26.7.2006).
- 28 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 29 StABlu Interview Nr. 31 (16.4.2007).
- 30 StABlu Interview Nr. 27 (25.1.2006).
- 31 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 32 StABlu Interview Nr. 7 (6.9.2006).
- 33 StABlu Interview Nr. 16 (4.10.2006).
- 34 StABlu Interview Nr. 3 (26.7.2006).
- 35 StABlu Interview Nr. 26 (11.1.2007).
- 36 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 37 StABlu Interview Nr. 26 (11.1.2007).
- 38 StABlu Interview Nr. 31 (16.4.2007).
- 39 StABlu Interview Nr. 13 (25.9.2006).
- 40 StABlu Interview Nr. 22 (30.11.2006).
- 41 StABlu Interview Nr. 22 (30.11.2006).
- 42 StABlu Interview Nr. 1 (20.7.2006).
- 43 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 44 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 45 StABlu Interview Nr. 31 (16.4.2007).
- 46 StABlu Interview Nr. 20 (16.11.2006).
- 47 StABlu Interview Nr. 1 (20.7.2006).
- 48 StABlu Interview Nr. 33 (16.7.2007).
- 49 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 50 StABlu Interview Nr. 31 (16.4.2007).
- 51 StABlu Interview Nr. 9 (11.9.2006).
- 52 StABlu Interview Nr. 20 (16.11.2006).
- 53 StABlu Interview Nr. 22 (30.11.2006).
- 54 StABlu Interview Nr. 22 (10.11.2006).
- 55 StABlu Interview Nr. 1 (20.7.2006).
- 56 StABlu Interview Nr. 25 (18.12.2006).
- 57 StABlu Interview Nr. 15 (4.10.2006).
- 58 StABlu Interview Nr. 9 (11.9.2006).
- 59 StABlu Interview Nr. 27 (25.1.2007).
- 60 StABlu Interview Nr. 15 (4.10.2006).
- 61 StABlu Interview Nr. 15 (4.10.2006).
- 62 Zum Beispiel StABlu Interview Nr. 2 (20.7.2006), 3 (26.7.2006) oder 7 (6.9.2006).
- 63 StABlu Interview Nr. 3 (26.7.2006).
- 64 StABlu Interview Nr. 11 (21.9.2006).
- 65 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 66 StABlu Interview Nr. 7 (6.9.2006).
- 67 StABlu Interview Nr. 15 (4.10.2006).
- 68 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 69 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 70 StABlu Interview Nr. 31 (16.4.2007).
- 71 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 72 Zum Beispiel: StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 73 Zum Beispiel: StABlu Interview Nr. 28 (1.2.2007).
- 74 StABlu Interview Nr. 25 (18.12.2006).
- 75 StABlu Interview Nr. 30 (12.3.2007).
- 76 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 77 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 78 StABlu Interview Nr. 30 (12.3.2007).
- 79 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 80 StABlu Interview Nr. 6 (4.9.2006).
- 81 StABlu Interview Nr. 15 (4.10.2006).
- 82 StABlu Interview Nr. 7 (6.9.2006).
- 83 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 84 StABlu Interview Nr. 13 (25.9.2006).
- 85 StABlu Interview Nr. 7 (6.9.2006).
- 86 StABlu Interview Nr. 5 (4.9.2006).
- 87 StABlu Interview Nr. 22 (23.11.2006).
- 88 StABlu Interview Nr. 35 (6.9.2007).
- 89 StABlu Interview Nr. 35 (6.9.2007).
- 90 StABlu Interview Nr. 25 (18.12.2006).